

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

220 (20.9.1934)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtgebiet monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig. D. N. 3450 VII.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hiltnerstr. 53, Fernspr. 204. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 10101. Verantwortlich für den Gesamthalt: A. Dups, Durlach.



Anzeigenberechnung: Die 6gepaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Restamezeile 18 Pfennig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzschriften u. Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Beziffer keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 220

Donnerstag, den 20. September 1934

106. Jahrgang

Kurze Tagesübersicht

Reichsaußenminister von Neurath sprach vor Vertretern des Internationalen Straßenbaukongresses in Berlin über die außenpolitische Lage Deutschlands.

In Schwales (England) droht ein Streit von 130 000 Bergarbeitern der Kohlenindustrie.

Der Ueberfall auf den Bergarbeiter Schulz im Saargebiet wurde von dem neuen Leiter der Saarpolizei angeklagt.

In der Nähe von Weiswei kenterte ein chinesischer Marinetender, wobei 20 Matrosen ertranken. 60 werden noch vermisst.

Die Textilwerke Sonnenschein in Unterwaltersdorf (Niederrhein) wurden Mittwoch durch ein Feuer, das durch eine Explosion im Dieselmotorenhaus entstanden war, vernichtet.

Der Stellvertreter des Führers über eine deutsch-französische Verständigung

Paris, 19. Sept. Der „Intransigent“ veröffentlicht heute in großer Aufmachung eine Erklärung, die der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, dem Vertreter des Blattes aus dem Münchener Parteizentrum gegeben hat. Diese Erklärung ist von Rudolf Heß persönlich gekennzeichnet. Das Blatt veröffentlicht gleichzeitig das Faksimile einer kurzen schriftlichen Erklärung von Rudolf Heß folgenden Wortlautes: „Eine Verständigung mit Frankreich ist bei gutem Willen auf beiden Seiten meines Erachtens unbedingt möglich!“

Rudolf Heß erklärte dem Vertreter des Blattes u. a.: „Die Idee Hillers für den Frieden ist durch die Größe seiner moralischen Persönlichkeit gesichert. Ich kenne den Führer seit 1920. Ich bin eines der ersten Mitglieder der Partei gewesen und war ebenso wie der Führer verhaftet und sechs Monate in der Haft von Landsberg. Ich war in düsteren und heiteren Tagen an seiner Seite. Unsere Erfolge, die wir gegen die Arbeitslosigkeit erzielt haben — und hier handelt es sich um einen der schönsten Siege — sind für ihn die schönsten Beweise. Unsere Verständigung mit Frankreich ist bei gutem Willen auf beiden Seiten meines Erachtens unbedingt möglich. Und es ist unabweisbar, daß das deutsche Volk diese Verständigung wünscht. Es ist bezeichnend, daß kein anderer Teil der Rede des Führers so starken Beifall bei den Zuhörern ausgedrückt hat als der Hinweis auf den Wunsch nach einer Verständigung mit Frankreich, dem er in seiner kürzlichen Rede in Koblenz Ausdruck gegeben hat. Hiller ist in seinen Reden das Sprachrohr Deutschlands. Ich weiß sehr wohl, daß das französische Volk in seiner Mehrheit jedenfalls eine Verständigung wünscht. Ich möchte aber, daß sich auch die französische Regierung, wie es die deutsche Reichsregierung getan hat, sich sobald wie möglich für eine Verständigungspolitik ausspricht, um praktische Bewirkungen möglich zu machen.“

Aufhebung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher

Berlin, 19. Sept. Die Reichsparteileitung gibt bekannt: Nach dem die Reichsparteileitung durch ihre Abteilung für den kulturellen Frieden sämtliche kulturelle Interessen von Staat und Kirche betreffende Fragen in zunehmendem Maße und unentbehrlich bearbeitet läßt, erscheint es im Interesse einer noch stärkeren Zusammenfassung dieser Arbeitsgebiete nunmehr geboten, auch die zunächst der Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher überwiesenen Aufgaben in diejenigen der Reichsparteileitung einzubeziehen.

Die „Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher“ stellt daher im Reichsgebiet mit dem heutigen Tage ihre Arbeit ein und wendet sich an Sie hat im Laufe ihrer Tätigkeit in dem ihr zugewiesenen Bereich wirksam zu einer Verständigung beigetragen. Für diese Arbeit wird der Reichsleitung und allen Beauftragten der Partei der Dank ausgesprochen.

Holzwoollenabrieb eingewickelt

Regensburg, 19. Sept. Von einer Brandkatastrophe wurde die Holzwoollenfabrik Gebrüder Winterling in Regensburg heimgejagt. Es brach neben der Hobelmaschine Feuer aus. Neben dem Maschinenraum und einem Lagergebäude hatte ein großer Holzstapel Feuer gefangen, so daß zusammen rund 2000 Raummeter Holz in Flammen standen. Infolge der außerordentlichen Hitze waren die Feuerwehrmänner gezwungen, unter dem Schutz einer Bretterwand gegen die Flammen vorzugehen. Außerdem mußten sie dauernd mit Wasser übergossen werden. Den Bemühungen von 13 Wehren gelang es schließlich das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Vernichtet wurden 2000 Raummeter Wollholz, 600 Zentner Holzwoollenabfall, 400 000 Raummeter Holz. Der Gesamtschaden wird auf rund 50 000 RM. geschätzt.

Internationaler Straßenbaukongreß

Der Reichsaußenminister über die Ziele der deutschen Außenpolitik / Schlußansprache Dr. Todts

Im feierlich geschmückten Reichstagsgebäude in der Kroll-Oper fand am Mittwoch nachmittags nach Beendigung der großen Kundgebung durch Deutschland die feierliche Schlußfeier des 7. Internationalen Straßenbaukongresses statt. Die Fahnen der rund 30 auf dem Kongreß vertretenen europäischen und überseeischen Länder hatten Aufstellung gefunden. Die diplomatischen Vertreter aller dieser Länder, in der Mehrzahl die Botschafter und Gesandten, persönlich, hatten in der großen Diplomatenloge Platz genommen. Die Vertreter der Reichsregierung, der Länderregierungen, der Stadt Berlin und der zahlreichen an dem Kongreß interessierten Behörden und Verbände sowie die Mitglieder des Kongresses nahmen im Parkett des Reichstagsgebäudes ihren Platz ein. Der Staatskommissar für die Reichshauptstadt, Dr. Pippert, eröffnete die Reihe der Ansprachen. Er begrüßte die ausländischen Teilnehmer am Straßenbaukongreß im Namen der Stadt Berlin. Darauf nahm der Reichsaußenminister Freiherr von Neurath das Wort.

Reichsaußenminister von Neurath

Die Reichsregierung hat es lebhaft begrüßt, daß der 7. Internationale Straßenbaukongreß in Deutschland stattgefunden hat und daß daran so viele hervorragende Persönlichkeiten aus den wichtigsten europäischen und außereuropäischen Ländern teilgenommen haben.

In der Lage, in der sich Deutschland heute befindet, haben wir ein besonderes Interesse daran, daß sich urteilsfähige Persönlichkeiten, die wie Sie gewohnt und gewillt sind, den Blick auf die Realitäten zu richten, zu uns kommen und sich an Ort und Stelle ein unmittelbares Bild von den allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Zuständen in unserem Lande machen.

Wir glauben ein gutes Recht zu haben, zum Beweise der Richtigkeit der Politik unserer Staatsführung auf die bisherigen Erfolge der nationalsozialistischen Regierung hinzuweisen. Niemand kann an der einfachen These zweifeln und zweifeln, daß rund 4,5 Millionen Arbeitslose nach jahrelanger Arbeitslosigkeit wieder an ihre Arbeitsplätze gebracht worden sind. Die deutsche Landwirtschaft befindet sich ganz offensichtlich nach schwerer Krisenzeit auf dem Wege der wirtschaftlichen Gesundung. Die deutsche Industrie ist gleichfalls auf dem Wege der Gesundung.

Mit anderen Worten: Unser Binnenmarkt, das heißt die deutsche Wirtschaft, soweit sie nicht von uns selbst abhängt, ist jetzt in Ordnung. Nicht in Ordnung freilich ist unser Außenmarkt, das heißt die deutsche Wirtschaft, soweit sie nicht von uns allein, sondern mit vom Ausland abhängt. Wir sind überzeugt, wir werden auch die Schwierigkeiten auf dem Gebiete des Außenmarktes überwinden. Gefährlich können solche Schwierigkeiten nur werden, wenn man die Dinge gehen und treiben ließe. Wir haben die Behandlung dieser Fragen aber planmäßig in die Hand genommen.

Wenn Volk und Regierung eines Landes ihre Kräfte in solcher Weise für die innere Neugestaltung einsetzen, wie das in Deutschland der Fall ist, dann wird dadurch die Verfolgung aller Ziele imperialistischer Art nach außen von selbst ausgeschlossen. Das Fundament, auf dem die deutsche Regierung ruht, ist nicht zu beschaffen, daß sie, um ihre Macht im Innern zu stabilisieren zu den Mitteln einer Erfolgspolitik nach außen greifen müßte. Bei einem Regime, das wie das deutsche die Wurzel seines Bestandes im tiefsten Grunde des Volkswillens hat und haben muß, steht ein solcher Weg völlig außer Betracht. Aus unserem Programm stehen im Grunde nur zwei Punkte, in denen wir mit positiven Forderungen an die anderen Regierungen herantreten und auf deren Erfüllung wir bestehen müssen.

Jene beiden Punkte sind: Die Forderung, in der Frage der militärischen Rüstungen als gleichberechtigtes Land behandelt zu werden und sodann die Forderung, die bevorstehende Regelung der Saarfrage so durchgeführt zu sehen, wie das dem Gebot politischer Vernunft und den geltenden Vertragsbestimmungen entspricht. Zwei Forderungen, die das gemeinsame haben, daß sie nicht aus neuen äußeren Macht- und Begehren, sondern lediglich auf die Schließung offener Wunden am deutschen Staats- und Volkstörper gerichtet sind.

Wenn diese oder jene Regierung die Gleichberechtigung Deutschlands noch glaubt in Zweifel stellen oder von besonderen Vorleistungen und Garantien abhängig machen zu können, so ist das für uns ein undistabiler Standpunkt. Er läßt darauf hinaus, daß man Deutschland noch immer als einen Staat minderen Rechts behandelt will und daß man ihm letzten Endes das Eingeständnis zumutet, durch seinen bloßen Willen zur Gleichberechtigung ein Herd der Unruhe und womöglich der Kriegsgefahr zu sein. Genau umgekehrt: Ein Staat, der seine Grenzen nicht verteidigen kann, ist nicht nur kein selbständiger und unabhängiger Staat, sondern ist, wenn er mit irgendwelchen Grenzen inmitten hochgerüsteter Staaten liegt, gerade dadurch ein Anreiz für eine gefährliche Politik anderer Länder.

Als die Reichsregierung vor einem Jahr den Entschluß zum Austritt aus dem Völkerbund faßte, hat sie das wie ich gerade heute vor Ihnen noch einmal wiederholen möchte, nicht getan

weil sie sich größere politische Bewegungsfreiheit hätte verschaffen wollen, oder weil sie an sich der politischen Zusammenarbeit mit anderen Staaten abgeneigt wäre. Es ist lediglich geschehen, weil das unentbehrliche Fundament solcher Zusammenarbeit, die Gleichberechtigung, fehlte. Deutschland steht wohl nicht allein mit der Ansicht, daß die Institution des Völkerbundes durch ihr völliges Verjagen in der Abrüstungsfrage in ihren Grundpfeilern erschüttert worden ist. Wir glauben, daß es einschneidender Reformen bedürfen würde, um den Völkerbund zu dem zu machen, was er nach seinem Statut sein sollte, zu einem wirklich brauchbaren Friedensinstrument. Durch die bloße Rückkehr früherer oder den bloßen Beitritt neuer Mitglieder werden sich seine schweren Mängel nicht heilen lassen. Das gilt auch von dem jetzt vollzogenen Eintritt der Sowjetunion, einem höchlich höchst interessanten Akt der politischen Entwicklung, zu dessen Bewertung wir allerdings nach unserem Austritt aus dem Völkerbund kein Recht mehr in Anspruch nehmen, wenn wir es auch an sich als richtig ansehen, alle Staaten zur Mitarbeit an den internationalen Aufgaben heranzuziehen.

Der grundlegende Gesichtspunkt der Gleichberechtigung hat der Natur der Sache nach jenen Einfluß auch auf unsere Stellungnahme zu einem anderen Problem gehabt, das in den letzten Wochen viel erörtert worden ist. Das ist das französisch-russische Projekt des Ostpakt. Wenn auch in diesem Falle unsere Auffassung, die wir kürzlich mit ausführlicher Begründung den beteiligten Regierungen mitgeteilt und in den Hauptstädten bereits der Öffentlichkeit bekanntgegeben haben, als Antrag zu Angriffen gegen Deutschland und zur Verdrängung eines Friedenswillens benutzt worden sind, so wird es uns schwer, das noch auf entgegengesetzte, geschweige denn objektive Erwägungen zurückzuführen. Man schlägt uns die Beteiligung an einem Paktinstituten vor, durch das zehn Staaten verpflichtet werden sollen, sich im Kriegsfall sofort mit allen militärischen Kräften zu unterstützen. Gleichzeitig erklärt man uns mit aller Offenheit und Bestimmtheit, daß unser Beitritt zu diesem Paktinstituten natürlich nicht etwa die Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands auf dem Rüstungsgebiete in sich schließt, sondern daß man höchstens nach der Inkraftsetzung des Systems überlegen könne, ob und in welcher Weise es etwa möglich sei, die internationale Behandlung der Rüstungsfragen wieder aufzunehmen. Man verlangt also von uns unter Übernahme weitgehender Verpflichtungen, in eine besondere politische Gemeinschaft mit anderen Mächten einzutreten, während man uns gleichzeitig in einer Frage, die mit dem Zweck dieser Gemeinschaft aufs engste zusammenhängt, nämlich in der Frage des militärischen Rüstungsstandes, den Anspruch auf Gleichberechtigung ausdrücklich beirret. Konnten die beteiligten Regierungen wirklich im Ernst annehmen, daß Deutschland in der Lage sei, sich auf eine solche Zumutung einzulassen?

Auch bei der internationalen Diskussion über die Regelung der Saarfrage scheint man vielfach den Ursprung und Kern des Problems aus den Augen verloren zu haben. Man spricht darüber zuweilen so, als ob jetzt unerwartet ein zweifelhaftes politisches Problem aufgetaucht sei, für das eine Lösung zu finden, es recht komplizierter und reichlicher Überlegung bedürfe. Als Frankreich 1919 mit seiner Forderung nach Annexion des Saargebietes bei seinen Verbündeten nicht durchdrang, erreichte es doch, daß das Gebiet für 15 Jahre von Deutschland getrennt und daß die Kohlengruben Frankreich überreignet wurden. Man stellte in Versailles die doppelte Begründung auf, daß im Saargebiet eine gemischte Bevölkerung wohne und daß die Zerstückelung der nordfranzösischen Gruben im Kriegsfall es notwendig machte, Frankreich Erlaß durch die Saarfrage zu gewähren. Es ist heute wohl nicht mehr nötig, über den Wert dieser Gründe noch viele Worte zu verlieren. Im Saargebiet wohnt seit mehr als 12 1/2 Jahren eine rein deutsche Bevölkerung, und was die Kohle betrifft, so genügt die Feststellung, daß die nordfranzösischen Gruben schon im Jahre 1925 mehr als in der Zeit vor dem Kriege fördern konnten, und daß Frankreich — ganz abgesehen von den über Reparationskonto laufenden deutschen Kohlenlieferungen, die schon allein einen mehr als rollen Erlaß des ganzen Förderungsanstalles der nordfranzösischen Gruben darstellen — aus den Saargruben von 1920 bis heute rund 180 Millionen Tonnen beziehen konnte, während sein durch den Krieg verursachter Förderungsanstall nur 70 Millionen Tonnen betrug.

Die Volksabstimmung, die in wenigen Monaten stattfinden wird, es ohne allen Zweifel für alle Welt offenkundig machen, wie ungerecht und unnatürlich die Regelung von 1918 war. Der gesunde Sinn der Bevölkerung hat von Anfang an erkannt, daß die Wiederbereinigung mit dem deutschen Mutterlande die einzig mögliche Lösung ist, und daß alles andere nur eine Wiederholung und Verschlimmerung der verhängnisvollen Fehler von 1919 sein würde. Im Zusammenhang mit der Abstimmung und der Beendigung des gegenwärtigen Zustandes wird eine Reihe von Einzelfragen zu regeln sein, wie z. B. die Rückübertragung der Kohlengruben an Deutschland, die Währungsfrage, die Wiedereinsetzung der deutschen Verwaltung usw. Das sind rein technische Fragen, die das politische Grundproblem und seine Lösung nicht berühren und daher lediglich sekundäre Bedeutung haben. Wenn man jetzt veruche, alle möglichen Schwierigkeiten in den Vordergrund zu stellen, die mit der Rück-

gliederung des Gebietes an Deutschland verbunden seien, so sollte man doch bedenken, daß diese Schwierigkeiten, soweit sie überhaupt bestehen, nur eine Folge des unmöglichen, nicht vor Deutschland und nicht vom Saargebiet verschuldeten bisherigen Zustandes und seiner endlichen Beseitigung sind. Im übrigen sind aber alle diese Schwierigkeiten schon deshalb leicht zu überwinden, weil der Versailler Vertrag selbst die klaren Richtlinien ihrer Lösung enthält. Angesichts gewisser, in letzter Zeit lautgewordener Anregungen möchte ich nur auf einen Punkt mit allem Ernst und Nachdruck hinweisen: Man sollte sich nicht Regungen dieser oder jener Art in die Gedanken kommen lassen die auf eine Beeinträchtigung der deutschen Souveränität in der Zukunft hinauslaufen würden. Dafür bietet der Versailler Vertrag keinerlei Handhabe. Es würde vielmehr dem Wesen und dem Sinn der Volksabstimmung widersprechen, wenn man in Saargebiet ein anderes Regime aufzurichten wollte als das, für das sich die Bevölkerung entschieden wird. Ich hoffe, man wird auch bei den anderen beteiligten Stellen erkennen, daß solche Pläne, denen wir niemals unsere Zustimmung geben könnten nicht nur dem Vertrag widersprechen, sondern daß ihre Verwirklichung auch ein politischer Fehler wäre, der für die künftige Entwicklung der internationalen Beziehungen die nachteiligsten Folgen haben müßte.

Die stellenweise mit starker Betonung vorgetragene Rede des Reichsaußenministers machte sichlich auf die Kongreßteilnehmer einschließlich der Diplomaten außerordentlichen Eindruck. Am Schluß der Rede zeigte lebhaftes Händeklatschen ein, an dem sich auch andere ausländische Mitglieder des Präsidiums, z. T. auch die Anwesen der Diplomatologen beteiligten. Die Rede wurde in englischer und französischer Sprache wiederholt und schließlich gedruckt in deutscher, englischer und französischer Sprache den Teilnehmern überreicht.

Der Generalsekretär für das deutsche Straßenbauwesen, Dr. Todt, wandte sich sodann mit einigen Worten an die Versammlung. Er führte u. a. aus, in den 15 Tagen Ihres Aufenthaltes in Deutschland haben Sie Land und Leute kennen gelernt, und aus dem Munde des Reichsaußenministers jetzt unsere politischen Gedanken durch die höchste Instanz der Politik gehört. Nehmen Sie bitte diese Rede als unser Bestreben hin, mit unseren Gästen in aller Offenheit über die Dinge zu sprechen, die das deutsche Volk berühren.

Worte des Dankes für die herzliche Aufnahme in Deutschland sprachen dann die Vertreter von Argentinien, Bolivien, Brasilien, China, Dänemark, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Holland, Griechenland, Irland, Südlawien, Italien, Marokko, Norwegen, Polen, Rumänien, Luxemburg, Schweden, Spanien und der Vereinigten Staaten. In diesen Ansprachen kam besonders die Anerkennung für die vorbildliche Entwicklung des deutschen Straßenbaues, insbesondere des Autostraßenbaues, und für das großzügige Arbeitsprogramm der Reichsregierung zum Ausdruck. Der Kongreß beschloß, der Einladung des holländischen Vertreters folgend, den nächsten internationalen Straßenkongreß im Jahre 1938 in Holland abzuhalten.

Der Generalsekretär des ständigen Internationalen Straßenkongresses, Le Gavriant, sprach Worte höchster Anerkennung über die Leistungen des neuen Deutschlands aus, wie sie den Gästen auf ihrer wochenlangen Reise vor Augen gehalten seien, und ersucht die Kongreßteilnehmer, die praktischen Schlussfolgerungen aus der in Deutschland geleisteten Arbeit zu ziehen. Schließlich drückte er der deutschen Reichsregierung den Dank für die den Kongreßteilnehmern bewiesenen Erleichterungen aus und beglückwünscht Dr. Todt zu seinem Erfolge auf dem Gebiete des deutschen Autostraßenbaues, die in aller Welt Aufsehen erregten.

Die Schlussansprache Dr. Todts

Berlin, 19. Sept. Der Generalsekretär für das deutsche Straßenbauwesen, Dr. Todt, gab in seiner Schlussansprache auf dem Internationalen Straßenbautongreß einen Rückblick auf den Kongreß. Es sei wohl die bedeutendste internationale Veranstaltung der vergangenen 75 Jahre in Deutschland gewesen, bedeutend in erster Linie durch die hohe Zahl der ausländischen Gäste, seien doch aus 55 Kulturstaaten der ganzen Welt 250 Regierungvertreter und über 1000 Kongreßteilnehmer, dazu von deutscher Seite 60 Regierungvertreter und 1000 Straßenbaufachleute auf diesem Kongreß anwesend. Die Ergebnisse des Kongresses seien in einer Reihe von Entschließungen niedergelegt worden, die den in Frage kommenden Staaten unterbreitet würden. Noch höher als das sei aber die kollegiale Zusammenarbeit einzuführen, die sich im Laufe des Kongresses ergeben habe. Weit über die Grenzen des rein Technischen hinaus habe man sich kennen gelernt. Deshalb sei es ihm ein Herzensbedürfnis, den Freude Ausdruck zu geben, daß jeder der Kongreßteilnehmer et-

nige Fachfreunde in der Welt wisse, die er hier kennen und schätzen gelernt habe. Unter lebhaftem Beifall gab Dr. Todt der Hoffnung Ausdruck, daß sich daraus eine dauernde Zusammenarbeit nicht nur in fachlicher Beziehung ergeben werde, sondern auch eine Vertiefung der persönlichen Beziehungen und eine weitere Pflege der angebahnten Freundschaften. Er hoffe, daß die Kongreßteilnehmer als Freunde des nationalsozialistischen Deutschland in die Heimat zurückkehren würden.

Dr. Todt dankte für die ehrenvollen Worte, die die einzelnen Vertreter für die Veranstalter des Kongresses und für Deutschland gefunden haben. Mit der Verlesung eines Danktelegramms an den inzwischen abgereisten Präsidenten des ständigen Verbandes des Internationalen Straßenkongresses Mahieu, dem Bekenntnis zur weiteren Zusammenarbeit und dem Dank Deutschlands an die Vertreter aller Länder schloß Dr. Todt seine mit reichem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Londoner Echo der Rede des Reichsaußenministers.

DNB, London, 19. Sept. Die Rede des Reichsaußenministers von Neurath vor den Delegierten der Internationalen Straßenkongferenz in Berlin wird von der Abendpresse viel beachtet und eingehend gewürdigt.

See-Empfang des Straßenkongresses beim Reichsminister Dr. Göttsch

DNB, Berlin, 19. Sept. Im Anschluß an die Schlußfeier des Internationalen Straßenkongresses hatte der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Göttsch, zu einem See-Empfang im Park des Charlottenburger Schlosses gegeben. Sämtliche Kongreßteilnehmer hatten der Einladung Folge geleistet. In dem herrlichen Park versammelte sich an dem wunderbaren Spätmmerabend eine Gesellschaft von fast tausend Köpfen, die sich aus 55 Nationen zusammensetzte. Noch niemals hat diese historische Stätte eine so große internationale Gesellschaft vereint gesehen. In dem Tische des Gastgebers Dr. Göttsch saßen der Vizepräsident des Kongresses, Le Gavriant, ferner der Reichsminister von Neurath, Dr. Frid und von Ely-Ribenaud, der tgl. britische Botschafter Sir Eric Phipps, der französische Botschafter Francois Boncet, der tgl. italienische Botschafter Gerutti, der türkische Botschafter Hamdi Ben, der Botschafter der USA, Dobb, Staatskommissar Dr. Pippert und Oberbürgermeister Dr. Sahm. An den Tischen der Delegierten, die zum großen Teil mit ihren Damen erschienen waren, hatten die diplomatischen Vertreter von Ägypten, Belgien, China, Dänemark, Griechenland, Jugoslawien, Mexiko, Rumänien, der Tschechei und Ungarns Platz genommen, sowie die Geschäftsträger von Litauen, Marokko und Norwegen. Ferner sah man eine große Zahl höherer Chargen des diplomatischen Korps der verschiedenen Länder.

Reichsminister Dr. Göttsch hieß die Gäste aus der ganzen Welt willkommen. Er erklärte, daß er die ehrenvolle Aufgabe, die Kongreßteilnehmer im Namen der Reichsregierung zu begrüßen, umso lieber erfülle, als er wisse, daß Vertreter aus fast allen Ländern der Erde nach Deutschland gekommen seien. „Sie nehmen“, so sagte Dr. Göttsch, „am heutigen Abend Abschied von Berlin und damit von Deutschland. Sie haben Gelegenheit gehabt, Land und Leute kennen zu lernen und auf einem Spezialgebiet die großen Aufgaben, die das junge Deutschland sich gestellt hat, zu studieren. Ich glaube nicht, daß Sie dabei zu dem Eindruck gekommen sind, daß das Deutsche Reich und Volk Kennzeichen oder Kriegsgelächte hat; ich glaube, daß Sie im Gegenteil sich durch Augenzeugen davon überzeugen konnten, daß alle Deutschen den Frieden wollen und die Absicht haben, in Ehren und Fleiß ihrer Arbeit nachzugehen. Die großen Aufgaben, die das junge Deutschland sich gestellt hat, konnten Sie auf Ihrem Spezialgebiet studieren. Ich hoffe, daß Sie mit großen Eindrücken unser Volk verlassen. Wir wünschen Ihnen für die Arbeiten auf dem Gebiete des Straßenbaues in Ihren Ländern das Allerbeste und sind der Überzeugung, daß, wenn Sie in den nächsten Jahren wiederum nach Deutschland kommen, Sie in dieser Beziehung vorbildlich Neues antreffen werden. Ich danke Ihnen auf das Herzlichste für Ihren Besuch und wünsche Ihnen eine gute Heimkehr. Ganz Deutschland begleitet auch Ihre Arbeit mit den besten Wünschen.“ Die Worte des Reichsministers wurden mit lebhaftem Beifall und Händeklatschen aufgenommen.

Vizepräsident Professor Le Gavriant dankte im Namen des Kongresses Dr. Göttsch und der Reichsregierung für den großartigen Empfang, der den Kongreßmitgliedern im Charlottenburger Schloß bereitet worden sei. Die beste Propaganda, so erklärte er, hätte bei den Teilnehmern des Kongresses während

ihres Aufenthaltes in Deutschland Deutschland selbst gemacht. Man habe Deutschland bei der Arbeit gesehen, man habe die historische Deutschland kennen gelernt, man habe Deutschland erlebt, wie es sich um seine Besucher mühte, und alle, sowohl die Behörden als auch die einzelnen Bürger des Landes, hätten mit der größten Freundlichkeit und Aufmerksamkeit stets den Kongreßteilnehmern die größtmöglichen Erleichterungen und Hilfeleistungen gegeben. Jeder Kongreßteilnehmer nehme einen tiefen Eindruck von dem, was er in Deutschland gesehen und erlebt habe, mit nach Hause. Dafür freue er sich, Dr. Göttsch als Vertreter der Reichsregierung noch einmal seinen allerherzlichsten Dank aussprechen zu können.

Die Teilnehmer des 7. Internationalen Straßenkongresses blieben mit den Herren der Diplomatie und den Ministern noch längere Zeit in angeregtem Gedankenaustausch beisammen.

Feuer beim Böttischen Beobachter

Berlin, 19. Sept. In dem Gebäude des ehemaligen Arbeitergerichts, Zimmerstraße 90/91 entstand Mittwoch nachmittags um 16 Uhr ein Dachstuhlbrand, der sehr rasch auf das Nachbarhaus und die beiden Quergebäude übergriff. Das Gebäude gehörte dem Franz Ehrlich Verlag. Es sind dort die Büroräume des Böttischen Beobachters, des Augustin und der NSK untergebracht. Das Feuer fand in den Altanbeständen und dem Archivmaterial reiche Nahrung.

In kurzer Zeit rühten fünf Züge der Feuerwehr an und gingen mit zwei mechanischen Leitern und fünf Röhren starken Kalibers gegen das Feuer vor. Besonders unangenehm machte die starke Qualmentwicklung bemerkbar, die darauf zurückzuführen ist, daß das Dach mit Teerpappe gedeckt ist. Die Feuerwehrleute waren daher genötigt mit Rauchschuggeräten zu arbeiten. In dem Gebäude befinden sich im Erdgeschoß die Redaktion und die Buchhaltung, im ersten Stockwerk die Anzeigen- und Werbeabteilung, in den weiteren Stockwerken befinden sich die technischen Verlagsabteilungen. Da der Brand gegen Geldscheine schlug ausbrach, sammelten sich in der Nähe der Brandstelle große Menschenmassen an, die durch die reifenhaften Rauchwolken angeleitet wurden.

Der Dachstuhlbrand im Verlagsgebäude des Böttischen Beobachters konnte gegen 17.30 Uhr eingestrichelt werden. Dem war ein Uebergreifen der Flammen auf weitere Teile des Gebäudes verhindert. Die Ursache des Schadenfeuers konnte aber noch nicht festgestellt werden. Da sich der Brand auf dem Dachstuhl und Teile des linken Seitenflügels beschränkte, blieb der Betrieb der Druckerei und der Schriftleitung keinerlei Störung erlitten.

Hearst gegen den Versailler Vertrag

Berlin, 19. Sept. Ein Vertreter der Nachtausgabe boten Staubeim eine Unterredung mit dem amerikanischen Zeitungskönig William Randolph Hearst. Hearst, der seinen Aufenthalt in Kaufheim beendet hat und nach London reiste, um nach Amerika zurückzukehren, äußerte sich zunächst sehr begeistert über die landwirtschaftlichen und architektonischen Schönheiten Deutschlands. Bei einer Erörterung der weltwirtschaftlichen Folgen äußerte sich Hearst in den Ausdrücken ungewohnter Ablehnung über den Versailler Vertrag. „Ich betrachte“, erklärte er u. a., „den Versailler Vertrag als eines der schlimmsten Unfälle, die je geschehen wurden. Er ist gerade so sehr eine Ursache der Verwirrung und der Demoralisierung, die heute in Europa herrschen, wie der Weltkrieg selbst. Ueberdies macht die pervertierte Klausel des Vertrags einen neuen Krieg fast unvermeidlich, es ist denn, daß eine friedliche Methode gefunden werden kann, durch die man die Widerrechtlichkeiten des Vertrags beseitigt. Die Erkenntnis, daß unser eigenes Land in irgendeiner Form für den unerhörten ungerechten und unklugen Vertrag von Versailles verantwortlich ist, ist für den Amerikaner peinlich und schmerzvoll. Es ist kläglich zu wissen, daß unser damaliger Präsident seine hohen Prinzipien und schönen Ideale, sein Garantien für eine Autonomie der Rassen, seine Unterstützung der Selbstbehauptung und das Volk vor dem Verfall zu verlassen ihm vertraute, daß er dieses Volk verraten hat wegen seiner leeren Betriedigung eines eiteln Ehrgeizes.“ Es ist wenigstens ein kleiner Trost, daß der Senat der Vereinigten Staaten nicht geneigt habe, diesen unerhörten Versailler Vertrag zu ratifizieren. Aber der Schaden war schon geschehen. Der ganze Staat Europas war erschüttert. Es sei unmöglich, einen halben Kontinent an den Bretterlatz zu bringen, ohne daß man zugleich die Handels- und Industriebeziehungen zu aus dem Gleichgewicht bringt, daß die andere Hälfte beinahe ebenso ausgenutzt wird, ungeachtet der Anhäufung bedeutungsloser Goldminen, die innerlich wertlos seien. Alle Völker seien untereinander abhängig in der Armut wie in der Prosperität.

Die Töchter des alten Bracht

ROMAN VON LONLINE VON WINTERFELD - PLATEN
Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.
45 (Nachdruck verboten.)

Der alte Bracht sah seinem Kinde in die klaren, blauen Augen. „Du mußt tun, was dir dein Herz vorschreibt, Eva-Maria. Da kann und darf kein anderer raten. Und ich glaube, was ein Sterbender wünscht, soll uns immer heiligster Befehl sein.“

„Ja, Vater, das habe ich auch gedacht. Ich möchte nur nicht, daß andere es falsch auffassen. Weil ich doch nicht mehr Huberts Braut bin, könnte Grit Angelheim es mir verargen. Und ebenso die alte Frau Eschen, die mich nie leiden konnte.“

„Lasse andere sagen und denken, was sie wollen, mein Kind! Sie müssen das mit ihrem eigenen Gewissen abmachen. Dich hat ein Sterbender gerufen, das genügt. Zu ihm kommst du nur als Mensch zum Menschen, denn du bist ja seine Schwiegertochter nicht mehr. Aber vielleicht braucht er dich. Denn die Frauen, die ihm jetzt nahesteht, sind kalt und hart.“ Es war selten, daß man aus dem Munde des milden alten Bracht solch ein Urteil hörte.

Eva-Maria stand gegen den Schrank gelehnt. Sie hatte die Augen gesenkt. Und ganz leise sagte sie jetzt — mit großer Anstrengung nach den Worten suchend: „Und — und — wenn ich an seinem Sterbebett Hubert treffen sollte?“

Langsam stand der alte Bracht auf und legte seinem Kinde beide Hände auf die Schultern. „Auch dann wird meine starke Eva-Maria wissen, was sie zu tun hat. Wir können uns nicht schon vor einem Geschehnis alle Worte und Gebärden klarlegen oder zurechtmachen. Das kommt nachher alles ganz von selbst. Nur wahr und rein sollen wir bleiben und nichts anderes reden oder tun, als was wir bereinst vor unserem Gott verantworten können.“

Er küßte sie auf die Stirn. „Und nun bestelle dir den Wagen, Kind, und fahre, ehe es zu spät ist.“

Im Krankenzimmer des alten Eschen waren die dunklen Gardinen vor die Fenster gezogen. Ueber die kleine Lampe auf dem runden Tisch war ein grüner Schirm gebreitet. Auf lautlosen Füßschuhen glitt der alte Matthias durch die Stuben. Frau Eschen ging rubelos hin und her. Seit gestern hatte sich das

Befinden ihres Mannes verschlimmert. Der Arzt war schon zweimal dagewesen. Hatte die Achseln gezuckt und gemeint, es würde nun wohl mit ihm zu Ende gehen. Es war Frau Eschen gar nicht recht, daß ihr Mann noch den Wunsch hatte, Eva-Maria Bracht zu sehen. Was sollte das? Wozu alte Wunden wieder aufreißen? Wozu wieder Beziehungen anknüpfen, die längst zerrissen waren? Was sollte Grit Angelheim davon denken? Allerdings war ja Grit Angelheim ein so modern und sachlich denkendes Mädchen, daß es ihr wahrscheinlich höchst gleichgültig war, in welchen Beziehungen man noch zu Eva-Maria stand.

Jedenfalls hatte Frau Eschen die feste Absicht, der einstigen Schwiegertochter hier nicht zu begegnen. Sie hatte auch den alten Matthias daraufhin unterrichtet. Und als Eva-Marias Wagen nun vorfuhr, führte der greise Diener sie persönlich die Treppe herauf und nahm ihr den Mantel im Vorlauf ab, wie er es einst so oft in Eschenbogen getan hatte.

„D, ich bin so dankbar, daß das gnädige Fräulein doch noch gekommen ist! Der Herr hat schon so sehr nach Ihnen verlangt.“

Teilnehmend sah Eva-Maria auf die kleine, gebeugte Gestalt herab, deren Hände fortgesetzt zitterten.

„Wie geht es dem alten Herrn? Wird es ihn auch nicht zu sehr angreifen, wenn ich mit ihm rede?“

„Sehen Sie selbst“, sagte Matthias leise und öffnete die Tür zum Krankenzimmer.

Aus dem Bett an der Wand klang es hohl und abgerissen: „Ist sie nun endlich gekommen? Ist Eva-Maria Bracht da?“

Da stand das Mädchen schon neben ihm. Beugte sich über das Lager und sagte herzlich: „Ja, ich bin gekommen. Du hast mich rufen lassen?“

Ihr kam das fremde Sie nicht über die Lippen, das sie ihrem Schwiegervater gegenüber nie gebraucht hatte.

„Da, ich ließ dich rufen, Eva-Maria. Ich hatte so große Angst, du könntest nicht kommen. Denn ich kann nicht eher sterben, bevor ich dich nicht um Vergebung bat.“

Er stöhnte und legt die Hand über die Augen. Und Eva-Maria sieht, wie eingefallen er ist und wie er sich verändert hat, seit sie ihn zuletzt gesehen. Sie steht erschüttert, dann beugt sie sich liebevoll über ihn.

„Düde dich nicht mit mir gewesenen Dingen. Es kommt ja nichts ohne Gottes Willen.“

Er schüttelte heftig den Kopf.

„Durch meine Schuld war alles gekommen, Eva-Maria. Durch meine Schuld. Weil ich immer mehr raffen wollte — immer mehr. Bis der Zusammenbruch kam. Bis ich nicht mehr aus und ein wußte und die Kugel meine einzige Rettung schien. Da sprang Hubert in die Bresche. Mit seinem ganzen jungen

Leben — mit seinem ganzen jungen Glück. Ich hätte es nie annehmen dürfen. Aber was sollte ich damals machen? Er wird nicht glücklich werden mit dieser kalten Frau, die nur eine Rechenmaschine ist. Ach, Eva-Maria, du bist immer lieb und sanft mit mir gewesen. Aber sie ist kalt und hart. Es ist nicht gut für uns Männer, Frauen ohne Herz zu haben. Ich habe oft gefürchtet, Eva-Maria, seit du fortbist. Und nun habe ich so große Angst, daß mein Hubert auch frieren wird. Durch meine Schuld. Ach, es quält mich so sehr, daß ich nicht sterben kann.“

Eva-Maria hatte sich in den Armstuhl gesetzt, den der alte Matthias ihr ans Bett geschoben. Sie sah ganz still, die Hände im Schoß gefaltet. Ihre Augen gingen groß und fern über den Sprengenden fort. Als er erschöpft schwieg, sagte sie leise: „Ist dich nichts quälen jetzt, lieber Vater. Vielleicht haben Hubert und ich diese harte und schwere Prüfung nötig. Vielleicht sollen wir reifen dadurch und tiefer und stärker werden. Aber ich versichere, keiner von uns hat noch irgendeinen Groll auf dich.“

Sie hatte ihre kühle Rechte auf seine zitternden Greisenhände gelegt, die unruhig über die Decke tasteten.

Er sah unendlich hilflos zu ihr auf. „Und du bist mir nicht mehr böse?“

„D nein, nein, Vater. Ich bin es nie gewesen.“

Ein mattes Leuchten ging über sein vergrautes Gesicht.

„D, ich danke dir! Ich danke dir so sehr, Eva-Maria, daß du gekommen bist. Nun wird das Sterben mir leichter werden. Und grüße deinen Vater. Er war immer so voll Frieden und stand so hoch über allen niedrigen Dingen dieser Erde.“

Ich wollte, ich wäre mein Leben lang gewesen wie er!“

Wieder schwieg der Kranke erschöpft. Leise kam der alte Matthias heran und machte Eva-Maria ein Zeichen. Sie hörte Schritte im Flur. Unten stoppte ein Auto.

Der junge Herr Hubert wird von der Bahn erwartet. Und der Priester ist loeben zur heiligen Deutung gekommen.“

Da stand Eva-Maria leise auf und ging aus der Tür.

Abendfrieden lag über dem stillen See. In leuchtenden Herbstfarben spiegelte sich der Buchenwald in dem klaren, silbergrauen Wasser. Eva-Maria sah auf der kleinen Bank unter den Birken. Sie sah in die stille, lautlose Natur ringsum, die auszuruben begann von der schweren heißen Sommerarbeit. Es ging ihr so viel durch den Kopf. Der alte Eschen war nun doch schon gestorben, und es war ihr eine Beruhigung, noch einmal an seinem Sterbebett gestanden zu haben. Denn er war damals in Frieden heimgegangen.

(Fortsetzung folgt.)